

Die albanische Nuß.

Als bald nach dem Anschluß Italiens an den Dreiverband Einzelheiten über den Umfang der von Rom aus gestellten und vom Dreiverbande bewilligten Forderungen bekannt wurden, setzte sich die Benrühigung der leitenden serbischen Staatsmänner, die sich schon vorher hinter verschlossenen Türen recht lebhaft geäußert hatte, zu lauten Aeußerungen und Protesten um. Der ehemalige Ministerpräsident Zuba Stojanowitsch, der vor der italienischen Kriegserklärung nicht ohne Erfolg in Petersburg auf die Innehaltung der Serbien gemachten Versprechungen bezüglich der adriatischen Küste bestanden hatte, ging schleunigst nach Rom und machte dort kein Hehl aus den Erklärungen, die er Herrn Sfasonow sowie dem Direktor für die Angelegenheiten des nahen Orients im russischen Ministerium des Aeußern, Herrn Gulkewitsch, abgezwungen hatte. In den Mitteln hatte er ja insofern schon damals nicht gerade rosigem Lage der russischen Heere nicht allzu wünschlich zu sein brauchen. Sicherlich hat darunter der Hinweis auf die Möglichkeit einer Verständigung mit Oesterreich-Ungarn keine geringe Rolle gespielt, nachdem dahingehende Gerüchte geschickt von Nisch aus in die Oeffentlichkeit gebracht worden waren. Herr Sfasonow besaß sich denn auch, in Rom seine Ansicht laut werden zu lassen, die Italiener möchten in ihrer Politik nicht von der Achtung des Nationalitätsgrundsatzes abweichen — für einen russischen Außenminister übrigens ein köstlicher Rat —, im besonderen aber auch dahin streben, sich das Vertrauen der Serben zu erringen.

In der Sache versuchte man von Petersburg aus, zunächst Zeit zu gewinnen, und halb trieben denn auch die Bemühungen ganz deutlich einem Provisorium zu: Serbien sollte seine Interessen in Albanien ebenso wahrnehmen dürfen wie Italien bis zur endgültigen Regelung durch die Friedensbestimmungen. In diesem Sinne betätigte sich besonders der neue russische Gesandte in Rom, von Giers, dessen Vorgänger (Strupenski) gerade darüber zu Fall gekommen war, daß er in Rücksicht auf die Serbien gemachten Zugeständnisse gegen die italienischen Forderungen nach Beherrschung der adriatischen Gestade und der dalmatinischen Inseln gewisse Einwendungen erhoben hatte. Herr von Giers kannte solche Bedenken nicht. Er versprach, was verlangt wurde, und kümmerte sich den Teufel darum, ob dabei derselbe Scheit zweimal ausgestellt wurde. In Nisch wies er dahingehenden Befürchtungen gegenüber schelmisch darauf hin, daß ein Vertrag ja zunächst nur ein Vertrag sei, und die praktische Regelung den Friedensverhandlungen vorbehalten bleibe, in Italien appellierte er ziemlich deutlich an die Opportunität, die es vorteilhaft erscheinen lasse, gemeinsamen Freunden gegenüber auch ein gewisses Maß von Großmut zu erweisen.

Man sieht, eine wirkliche Verständigung zwischen Serbien und Italien ist nicht einmal versucht worden, da es sich für den Dreiverband ernsthaft eben weder um serbische noch um italienische Interessen handelte, sondern einzig und allein um die Hilfe dieser beiden Staaten. So ist es denn auch nicht weiter verwunderlich, daß

Serbien überhaupt nicht eingeladen worden ist, an den Verhandlungen zwischen dem Dreiverbande und Italien, die doch seine Interessen recht nahe berühren, teilzunehmen. Man stellte es einfach vor die vollendete Tatsache und gestattete ihm sowohl wie Italien, ohne jede Rücksicht auf die Interessen und Wünsche der albanischen Bevölkerung, den Krieg in ein Land hinein zu tragen, das mit dem Konflikt zwischen den Großmächten nicht das Geringste zu tun hat.

Nun hat sich aber die Lage neuerdings dadurch zugespitzt, daß Serbien sich in aller Form von dem Ausschlußmittel des Provisoriums lossagte, und zwar dadurch, daß an Stelle der Banden, die zunächst die albanische Grenze überschritten hatten, um für Serbien gleichsam inoffiziell zu retten, was zu retten war, reguläre serbische Truppen traten. Diese sind inzwischen bis auf die Hügel vor Durazzo vorgestoßen, und das Kabinett Pasitsch hat gleichzeitig dafür gesorgt, daß die bekannte Lösung seiner auswärtigen Politik, nach der erobertes Gebiet ohne weiteres zum Bestandteil Serbiens wird, nicht in Vergeffenheit gerate. Wie ernsthaft damit an den zunächst beteiligten Stellen auch gerechnet wird, geht aus der Geschwindigkeit hervor, mit der sich auch Griechenland und Montenegro ihre albanischen Ansprüche seitdem zu sichern suchen, wodurch natürlich der Bissen für Italien nicht gerade mundgerechter gemacht wird.

Zu den mancherlei Konflikten in dem vom Standpunkte der Einzelinteressen so wider-natürlichen Verband unserer Gegner ist also ein neuer getreten, dessen Lösung für die Gestaltung der Dinge im nahen Orient nach dem Kriege von erheblicher Bedeutung sein wird. Nicht als ob anzunehmen wäre, daß Italien und Serbien ihre Streitigkeiten mit Gewaltmitteln zum Austrage bringen werden. Vielmehr ist, solange beide Mächte zum Entente-Komplex gehören, kaum zu bezweifeln, daß sie sich den von diesem ausgehenden Grundfragen fügen und nebeneinander in Albanien festsetzen werden. Das Loch in der Rechnung besteht nur darin, daß es doch nachgerade mehr als fraglich geworden ist, ob bei dem Nisse-laden der Friedensverhandlungen die Herren der Entente die süßen Kerne verteilen werden. Es dürfte also sowohl Rom wie Belgrad wenig nützen, daß man mit geschwinden Fingern die harte Schale der albanischen Nuß umkammert. In Belgrad namentlich sollte die Erkenntnis nachgerade zum Durchbruch gekommen sein, daß der Krieg den Serben kaum noch etwas geben kann. Die Agence Havas hat ja allerdings in diesen Tagen der Bedrängnis das Gegenteil versichert und in der von ihr beliebten Weise den Erfolg ihrer Verheißungen bereits vorausgenommen. So kamen die schönen Meldungen zustande, die von einer serbischen Offensive gegen Oesterreich-Ungarn schwadronierten und natürlich auch gleich mit Siegesfanfaren schmetterten. Das war vor

drei Wochen. Die Botschaft haben wir gehört, allein auch in London, Petersburg und Paris dürfte der Glaube nachgerade abhanden gekommen sein. Vielleicht ahnt man doch jetzt, daß es auf die Dauer eben doch nicht angeht, ein Volk zur Außerachtlassung seiner nächstliegenden eigenen Interessen einzufangen. In Belgrad wird man nämlich zu wenig erfreulichen Ergebnissen kommen, wenn man sich ernsthaft die Frage vorlegt, ob der Rat, den Nistic in der letzten Stunde seines Lebens gegeben hat — wonach die Serben immer mit Rußland und immer gegen Oesterreich-Ungarn sein sollten —, wirklich besser war als die Einsicht Vladan Georgewitschs, daß das serbische Volk stets das Kleingeld gewesen sei, mit dem Rußland seine Politik bezahlt habe.